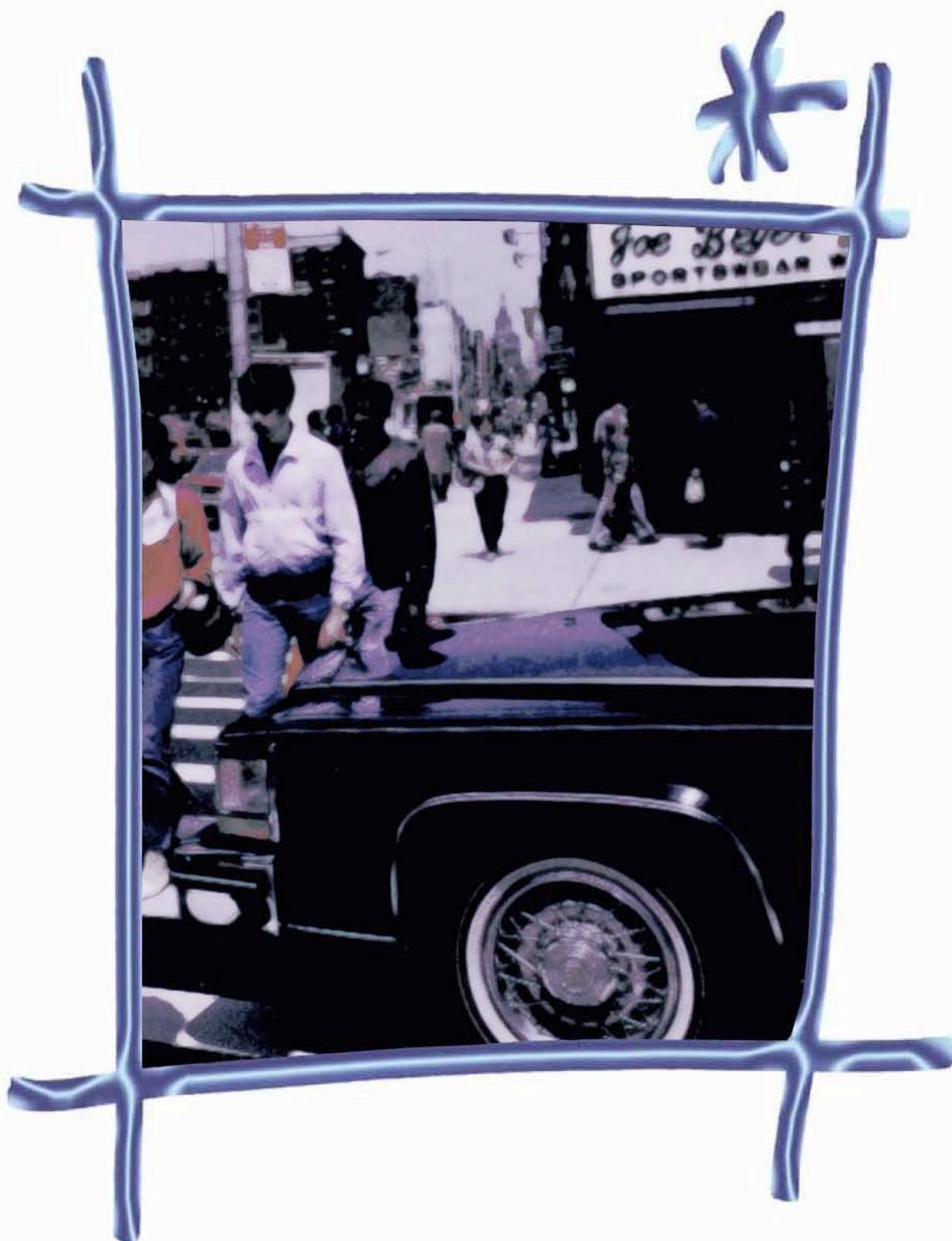


TOUT VA BIEN

Das Fachmagazin für Photographie und mehr...



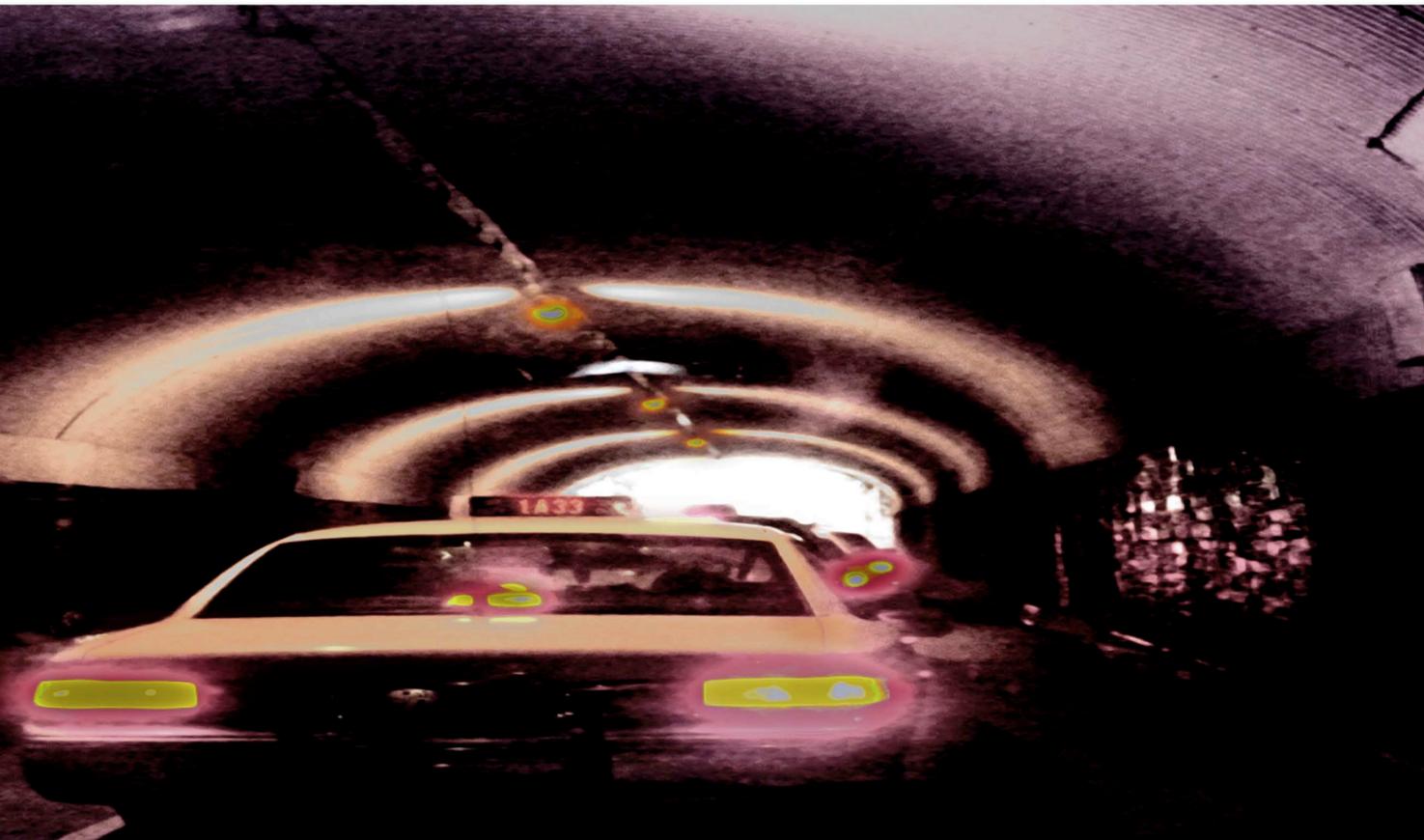
WERNER PAWLOK

PRÄSENTIERT VON  Scheufelen



Premiere für Werner Pawloks „Moving Cities“ in TOUT VA BIEN. Zum ersten Mal werden hier Bilder aus dieser Serie veröffentlicht, an der der Photograph schon seit einigen Jahren arbeitet. Es sind mit einer Digitalkamera photographierte, spontane und ursprünglich dokumentarische Momentaufnahmen, die dann am Computer modifiziert und auf eine malerische Ebene hin verändert wurden. Dass Werner Pawlok vor dem Start seiner erfolgreichen Photographen-Laufbahn viel gemalt hat, ist hier einer der Anknüpfungspunkte.

Anders als bei der Malerei steht jedoch nicht das Bild als Bedeutungsträger im Vordergrund, sondern die visuelle Präsenz des Bildes. Für Pawlok „ein Ausdruck der Dynamik in den Städten und die Spannung, die sich auf mich überträgt“. Mit „Moving Cities“ präsentieren wir eines der vielen freien Projekte, die der Photograph parallel zu seiner kommerziellen Arbeit realisiert. Wie er diese beiden Standbeine austariert, erläutert Pawlok im TOUT VA BIEN-Interview auf Seite 18.







WERNER PAWLOK

INTERVIEW

Sie zeigen in Ihren Arbeiten eine unglaubliche Bandbreite an Themen und Handschriften. Wie viele Personen ist Werner Pawlok?

Es gibt ständig die Verwirrung zwischen meinen künstlerischen Arbeiten und meinen Auftragsarbeiten. Um das aufzuklären, habe ich zwei Webseiten angelegt, sie zeigen die Struktur meiner Arbeit. Die kommerzielle Arbeit hält mir den Rücken frei für meine freien Arbeiten, denn die sind sehr aufwändig zu entwickeln und umzusetzen und das muss finanziert werden. Ich wollte nicht den Druck aufbauen, die freien Arbeiten sofort verkaufen zu müssen. Außerdem hat mich an der Photographie schon immer so viel verschiedenes interessiert, dass es für mich ein gutes „back-up“ war, die kommerziellen mit den freien Arbeiten zu verbinden.

Hat sich dieses Modell schon von Anfang an heraus kristallisiert? Spannend sind für mich immer beide Arbeitsfelder, aber nur das kommerzielle Feld ist absolut absehbar: Da gibt es einen Auftraggeber, eine Kalkulation und einen Job. Die freien Arbeiten sind für mich Geschichten, die ich einfach machen muss, wo ich niemanden frage, keine Ratschläge will und komplette Narrenfreiheit habe.

Ich hatte z.B. auch schon einige Jahre nicht mehr ausgestellt, weil es mir zu blöd war. Jetzt habe ich wieder Lust dazu.

Was hat Ihnen nicht gefallen? Störte Sie der grassierende Photoboom?

Für mich war beängstigend, wie die Preise in der Kunst entstehen. Wenn man gewohnt ist, über Auftragsarbeiten seine Gelder zu verdienen, dann ist das schon frustrierend. Wenn du Herrn X ein Bild schenkst und es in seiner Sammlung ist, bist du plötzlich auf der nächsten Stufe und auch Herr Museumsdirektor Y interessiert sich dann für dich. Ich kam mir vor wie an der Börse, wo bleibt da die Relation? Ich selbst differenziere und kalkuliere recht bodenständig: Ist es ein Unikat oder mache ich eine Auflage und wie hoch ist die? In der Galerie gehen 50 Prozent des Verkaufspreises schon weg, was gerechtfertigt ist. Aber oftmals klaffte für mich eine riesige Lücke, denn ich trage die Vorfinanzierung. Wenn ich ein Unikat nur für die Hälfte der Produktionskosten verkaufe, dann sehe ich auch gegenüber den Leuten, die mit ihren 200er-Auflagen rumschachern, alt aus.

Sie haben Ende der 70er Jahre an der Kunstakademie doziert und auch schon eine eigene Photogalerie geführt, was damals geradezu ein Pionierakt war.

Die Dozentenstelle kam aufgrund der Empfehlung des bekannten Stuttgarter Filmproduzenten Armin Lang zu Stande. Parallel habe ich in dieser Zeit auch mein eigenes Studio aufgebaut und beides auf die Reihe zu kriegen war eine extreme Herausforderung. Ich musste mich entscheiden: Mit 24 schon die Laufbahn eines Beamten einschlagen oder Gas geben und mein eigenes Ding entwickeln. Und schlimm war, dass es auf der Kunstakademie damals kaum Kohle gab, die Photographie aber stark von den audiovisuellen Medien geprägt war. Ich habe die Geräte dazu selbst mitgebracht und nur Miese gemacht. Irgendwann hab ich's dann gesteckt. Was die Galerie betrifft, da hat mich grundsätzlich schon immer die Arbeit anderer Photographen interessiert: Wie arbeiten die, wie sind

die drauf – wo liegen ihre Inhalte und wo sehe ich mich selbst darin. Ich hatte das Glück, Carel Fonteyne, Gerhard Vormwald oder Steve Hiett nach Esslingen holen zu können und das war einfach schön.

Wie war die Resonanz auf die Galerie? Damals wurde Photographie ja kaum ausgestellt.

Super! Die Galerie war ca. 150 qm groß und zur Vernissage kamen meistens 500 Leute und mehr – davon träumt so mancher Galerist heute. Ende der 70er, Anfang der 80er ist man mit Ausstellungen ja noch komplett anders umgegangen. Im Tohuwabohu der damaligen Zeit und für meine eigene Entwicklung war das sehr wichtig.

Bei der Serie der Schriftsteller-Portraits arbeiten Sie analog. Diese Photos haben eine etwas archaische Anmutung. Wieso arbeiten Sie hier mit Polaroids?

Wegen der Prägnanz. Grundsätzlich bin ich durch das Original geprägt und will mit den Portraitierten kommunizieren. Da passt das Sofortbild. Alle Bilder entstehen in Zürich jeweils kurz vor einer Lesung. Da ich wenig Zeit habe, den Leuten aber trotzdem einen Eindruck geben möchte, was ich hier mache, ist es ideal, ihnen ein Polaroid vorzulegen. Und darüber hinaus ist es ein Original. Mich interessiert das Zeitlose und – was Sie richtig erkannt haben – das Archaische. Hier arbeite ich mit dem gleichen Objektiv, der gleichen Kamera, Licht und auch Abstand zum Kopf, der ist quasi ausgemessen. Jeder Portraitierte bekommt das selbe Setting und die selben technischen Voraussetzungen. Ich habe selten so konsequent eine Serie bearbeitet, das finde ich das Spannende daran.

Die Photoserie „Moving Cities“, die Sie in TOUT VA BIEN erstmals zeigen, entstand hingegen digital und hat sowohl filmische wie auch malerische Momente.

Ich habe früher viel gemalt und gemerkt, dass ich mir selber nicht genüge. Inspiriert wurde ich von Gerhard Richters Werken, die mich begleitet haben – in „Moving Cities“ sehe ich den Niederschlag dieser Inspiration. Während einige Richter-Werke nach Photos gemalt sind, setze ich Photos in Richtung Malerei um. Und so, wie der Maler mit Farbe und Pinsel arbeitet, gehe ich mit dem Computer um. Diese Arbeit wird übrigens von Canon unterstützt, die mir ihren nagelneuen Large-Format-Printer zur Verfügung gestellt haben. Auch mit dem Kamerahersteller Sinar gibt es Synergien und das finde ich ein schönes Kompliment an meine Arbeit.

Wie verhält es sich mit Ihrer kommerziellen Arbeit, welche Anforderungen kommen dabei auf Sie zu?

Anhand der Arbeitsbeispiele sieht jeder Kunde, aus welchem Potential er schöpfen kann. Wir leben in einer Zeit, in der die Bildwelten sehr ähnlich sind und damit hat der Kunde oft ein Problem. Anfang der 80er gab es das schon mal. Und wenn Kunden erkennen, dass sie ein eigenständiges Produkt haben und demnach auch eine eigenständige Bildsprache brauchen, sind sie glücklich auf einen Menschen zu treffen, der den Anspruch hat, etwas Neues zu entwickeln. Das ist mein Schwerpunkt: Neue Dinge zu erfinden. Ich mache dem Kunden das Angebot, mich wirklich einzubringen.

